

Von weiblichem Schwachsinn, Blaustrümpfen und Frauen als Knalleffekt – die lange Tradition des Antifeminismus

Antifeminismus ist viel älter als Ronja von Rönnes kürzlich geäußertes "Ekel vor dem Feminismus" oder Eva Hermans bald zehn Jahre alte Forderung "Frauen zurück an den Herd". Antifeminismus existiert auch nicht erst seit Frauen, vor allem die Kämpferinnen für die politischen Rechte der Frauen, im 19. Jahrhundert als "Blaustrümpfe" beschimpft wurden. Als Reaktion auf den Feminismus und auf die Frauenbewegungen ist er vielmehr ein immerwährendes Begleitphänomen zu weiblichen Emanzipationsbestrebungen und Gleichberechtigungsforderungen.

| Fabienne Amlinger*

Misogynie, Frauenhass und Antifeminismus

Das parallele Auftauchen zum und die Abwertung des Feminismus ist denn auch das entscheidende Differenzmerkmal zwischen Antifeminismus und Misogynie/Frauenfeindlichkeit. Oft werden die Begriffe zwar synonym verwendet, verschwinden die Grenzen zwischen Misogynie, Frauenfeindlichkeit und Antifeminismus doch häufig. Misogynie impliziert sowohl ein essentialistisches Verständnis von Weiblichkeit als auch die Vorstellung einer ontologischen Minderwertigkeit von Frauen. Während misogynen Haltungen tief in die abendländische Kultur eingeschrieben sind, werden unter Frauenfeindlichkeit bewusste Handlungen und Praktiken verstanden, die Frauen diskriminieren.¹ Historisch lässt sich die westliche Tradition der Misogynie bis in die Antike zurückverfolgen. Bereits dem aristotelischen und platonischen Dualismus, der Männer als geistige und kulturelle Wesen in Abgrenzung zu wenig rationalen, der Natur verhafteten Frauen konzipierte, lag die Vorstellung einer inferioren Weiblichkeit zugrunde.² Diese letztlich einer patriarchalen Gesellschaftsstruktur entsprungene Auffassung von Frauen als minderwertige Kategorie Mensch durchzog auch die kommenden Jahrhunderte. Allerdings veränderte sich die Erklärungsgrundlage der Misogynie.³ Durch die christliche Religionslehre mit Bildern wie der sündhaften, schuldigen und minderwertigen Frau, fanden im Mittelalter misogynen Vorstellungen weite Verbreitung.⁴ Beim Übergang zur Moderne verlor die christlich-religiöse Basis der Misogynie zunehmend an Bedeutung und wurde von wissenschaftlichen Theorien abgelöst. Insbesondere Anthropologie, Medizin und Philosophie rekurrierten auf eine angeblich von Natur aus gegebene Minderwertigkeit von Frauen.⁵

Ein immer wieder herangezogenes Beispiel für Misogynie in der Moderne findet sich beim Philosophen Arthur Schopenhauer. In seinem Essay "Über die Weiber" von 1851 bezeichnete er Frauen als "Knalleffekt" der Natur, die sie "auf wenige Jahre, mit überreicher Schönheit, Reiz und Fülle ausstattet, auf Kosten ihrer ganzen übrigen Lebenszeit [...]" Generell erachtete er Frauen für "grosse Kinder", womit er

sie in "eine Art Mittelstufe zwischen dem Kinde und dem Manne, welcher der eigentliche Mensch ist", einreichte.⁶ Um 1900 erreichte jene Form der Misogynie ihren Höhepunkt, welche die vermeintliche intellektuelle und moralische Unterlegenheit der Frauen mit Rückgriff auf wissenschaftliche Erklärungen postulierte. Waren es zuvor in erster Linie philosophische Ausführungen, so gewannen nun die Naturwissenschaften an Deutungshoheit. Vor allem die damals äusserst populären Studien aus Medizin und Anthropologie stützten die angebliche Inferiorität der Frauen. Hirn- und Schädelmessungen wurden herangezogen, um aufgrund des geringeren Umfangs und Gewichts bei Frauen deren geistige Minderbemittlung zu beweisen.

Als Beispiel, wie die Wissenschaft Misogynie naturalisierte, kann der Neurologe und Psychiater Paul Julius Möbius angeführt werden. In seinem 1900 erschienenen Essay "Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes" vertrat er die These, dass

Frauen "tierähnliche" Wesen und von Natur aus mit geringeren geistigen Fähigkeiten ausgestattet seien als Männer. Dieser weibliche "Schwachsinn", so der einflussreiche Wissenschaftler, sei Teil der Evolution und diene der "Arterhaltung" der Menschheit.⁷ Seine wissenschaftlich untermauerten Unterschiede zwischen den Geschlechtern führte Möbius einzig auf natürliche und damit unveränderbare Faktoren zurück, während er Aspekte wie geschlechtsspezifische Sozialisation oder gesellschaftliche Prozesse negierte. Unwidersprochen blieben seine Befunde indes nicht. Kritisch entgegnete etwa die Ärztin und Schriftstellerin Johanna Elberskirchen: "Nein, Herr Möbius, das Weib ist nicht schwach, nicht inferior, nicht 'physiologisch schwachsinnig', aber das Weib ist krank – es leidet zu sehr unter der Herrschaft des männlichen Sexus".⁸

Antifeminismus als Gegenbewegung zu Emanzipationsprozessen von Frauen

Elberskirchens Reaktion auf Möbius' Thesen sind Ausdruck des um die Wende zum 20. Jahrhundert heftig diskutierten gesellschaftlichen Status der Frauen. Während etwa über die Zulassung von Frauen zum Studium und über weibliche

"Historisch lässt sich die westliche Tradition der Misogynie bis in die Antike zurückverfolgen"

Berufstätigkeit gestritten wurde, erhitzte gleichzeitig die Frage nach der politischen Gleichstellung der Geschlechter die europäischen und US-amerikanischen Gemüter. Im Geschlechterverhältnis zeichneten sich also zunehmend Transformationsprozesse ab. Bemühungen, den Frauen einen unveränderlichen und inferioren Status zuzuschreiben, lassen sich vor diesem Hintergrund als Gegenreaktion auf den Aufbruch der Frauen und das sich wandelnde Geschlechterverhältnis erkennen. Beim Antifeminismus manifestierte sich demzufolge – oft parallel zur bekannten Misogynie – eine oppositionelle Haltung gegenüber den verschiedenen Strömungen der Frauenbewegung und ihren Emanzipationsbestrebungen.⁹ Unverblümt artikuliert bereits 1855 der konservative Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl, dessen Werk "Die Familie" bis weit in die 1930er-Jahre breit rezipiert und von den NationalsozialistInnen geschätzt wurde – was die Nähe antifeministischer zu rassistischen und antisemitischen Positionen zeigt –, seine antifeministische Haltung. Riehl drückte darin seine Angst aus, wonach das "massenhafte Auftreten weiblicher Berühmtheiten und ihr Hervordrängen in die Öffentlichkeit allemal das Wahrzeichen einer krankhaften Nervenstimmung des Zeitalters" sei und folgerte daraus: "[D]ie Geschichte unseres politischen Elends läuft parallel mit unserer Geschichte der Blaustrümpfe".¹⁰ Offensichtlicher hätte der Antifeminismus als soziales Phänomen in Zeiten eines emanzipatorischen Aufbruchs kaum in Erscheinung treten können.

Wer aber waren – nebst den obgenannten, bekannten Beispielen – diese Antifeminist_innen im Europa des beginnenden 20. Jahrhunderts? Bis heute mangelt es an einer systematischen Untersuchung der damaligen Akteur_innen.¹¹ Die deutsche Schriftstellerin, Frauenrechtlerin und Zeitgenossin Hedwig Dohm machte in ihrem Werk "Die Antifeministen" von 1902 vier Gruppen von Feminismus bekämpfenden Männern aus, liess dabei die Schriftstellerinnen Laura Marholm, Ellen Key und Lou Andreas-Salomé als die weiblichen "drei Hauptrepräsentantinnen der Rückwärts-Bewegung" aber nicht unerwähnt. Bei den Männern unterschied Dohm zwischen der Gruppe der "Altgläubigen", die sich unter Berufung auf Gott und Naturgesetze gegen jegliche Veränderungen im Geschlechterverhältnis wehrten, den "Herrenrechtlern", die gegenüber Frauen auf ihre Vorrechte pochten, den "praktischen Egoisten" mit ihrer Furcht vor weiblicher Berufskonkurrenz und den "Rittern der *mater dolorosa*", die mit paternalistischer Bevormundung und strenger Aufsicht gegenüber Frauen auftraten.¹²

Antifeminismus in der Schweiz

1912 gründeten Antifeminist_innen den "Deutschen Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation", in dem mehrheitlich Professoren, Lehrpersonal und Vertretende von Angestelltenverbänden versammelt waren. Mit Versammlungen, Flugblättern, Pressemitteilungen oder Mitgliederschulung bekämpfte der Bund die Frauenemanzipation.¹³ Ähnliche antifeministische Zusammenschlüsse institutionalisierten sich zu dieser Zeit auch in England und in den USA.¹⁴

In der Schweiz kam es zu keiner offiziellen antifeministischen Vereinigung, was aber nicht heisst, dass diese Gesinnung weniger präsent war als andersorts. Den Antifeminismus schweizerischer Prägung nahm der Geograph und Freisinnige Max Liniger im Zuge der ersten eidgenössischen Abstimmung zum Frauenstimmrecht 1959 erstmals genauer unter die Lupe. Liniger beschrieb in seinem Manifest gegen den Antifeminismus die Mentalität der Schweizer Antifeministen vor dem Hintergrund des bevorstehenden Urnenganges folgendermassen: "[C]onscient de sa médiocrité, l'antiféministe suisse choisit des valeurs que ne correspondent pas à sa nature, contraires à sa médiocrité. Il est le citoyen d'un pays libre, héritier d'un passé glorieux, formé à l'exemplaire école moyenne, possédant donc les qualités de tribun, de soldat et les dispositions politiques surestimées que la démocratie suisse exige. Lui seul a le droit de s'occuper du gouvernement, puisque lui seul est assez parfait pour cela. Tout comme Dieu [...]"¹⁵ Liniger verwendete den Begriff des Antifeminismus indes gleichbedeutend mit Misogynie und definierte ihn stärker als Glauben



an eine männliche Vorherrschaft, denn als Reaktion auf feministische Forderungen. Bemerkenswert an diesem Werk ist, dass der Autor antifeministische Positionen als eine von den Verfechtern bewusst eingenommene Haltung und als grundsätzliches und weitverbreitetes Phänomen beurteilte. Zugleich sprach er dem Antifeminismus jegliche Legitimation ab. Genauso wehrte er sich gegen die nach wie vor weitverbreiteten biologistischen Erklärungen für die vermeintliche Unfähigkeit der Frauen, sich aktiv ins politische Geschehen einzubringen: "C'est la possession d'un cerveau humain normal, et nullement l'absence ou la présence d'organe viril qui doit déterminer les modalités de la vie politique d'un quelconque groupe humain et, bien entendu, de la société helvétique."¹⁶

In den 1950er-Jahren, einer von einem rasanten gesellschaftlichen Strukturwandel und der gleichzeitigen Betonung traditioneller, bürgerlicher Geschlechterarrangements geprägten Zeit, fanden antifeministische Äusserungen noch immer grosse Beachtung, während Linigers Werk kaum rezipiert wurde. Von Ersterem zeugt etwa die Aussage des bürgerlichen Nationalrates Eugen Bircher, der die politische Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern ablehnte, da Männer "geistig die grössere Aufnahmefähigkeit, die grössere Sensibilität, Frauen jedoch [...] die grössere Irritabilität" besässen und Letztere folglich "leichter beeinflussbar und suggestibel" seien.¹⁷ Eine Mehrheit der Schweizer Männer folgte solchen Argumentationen, verweigerte den Schweizerinnen 1959 das Recht auf politische Partizipation und behob diesen menschenrechtswidrigen Umstand erst 1971 bei der zweiten eidgenössischen Abstimmung zum Frauenstimmrecht.

Der Antifeminismus endete leider nicht mit der zunehmenden (formalen) Gleichstellung der Geschlechter. Er wandelte aber seine Argumente, seine Ausdrucksformen und seine Strategien, was der nachfolgende Artikel von Franziska Schutzbach zeigt. Antifeminismus war und ist ein emanzipatorische Entwicklungen bremsendes Phänomen. Als Reaktion auf feministische Fortschritte unterstreicht er – so eine etwas andere Lesart – letztlich aber auch den Erfolg des Feminismus.



"Antifeminismus war und ist eine Reaktion auf feministische Fortschritte"

¹Vgl. Planert, Ute: Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität, Göttingen 1998, S. 12.

²Helduser, Ute: Misogynie, in: Kroll, Renate (Hg.): Metzler Lexikon. Gender Studies – Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, Stuttgart/Weimar 2002, S. 271.

³Vgl. Holland, Jack: Misogynie. Die Geschichte des Frauenhasses, Frankfurt a.M. 2007.

⁴Vgl. z.B. Delumeau, Jean: Angst im Abendland. Kollektive Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts, Hamburg 1985.

⁵Metzler Lexikon, S. 272.

⁶Schopenhauer, Arthur: Der Weise mit dem Pudel? Maximen und Reflexionen, Berlin 1851.

⁷Möbius, Paul Julius: Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes, Halle a.S. 1900.

⁸Elberskirchen, Johanna: Feminismus und Wissenschaft, Leipzig/Rednitz 1903, S. 18.

⁹Vgl. Planert, Ute: Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität, Göttingen 1998, S. 11f.

¹⁰Zitiert nach Weiland, Daniela: Geschichte der Frauenemanzipation in Deutschland und Österreich. Biographien – Programme – Organisationen, Düsseldorf 1983, S. 24f.

¹¹Empfehlenswert: Bard, Christine (Hg.): Un siècle d'antiféminisme, Paris 1999.

¹²Vgl. Dohm, Hedwig: Die Antifeministen. Ein Buch der Verteidigung, Berlin 1902.

¹³Vgl. Planert, 1998, S. 141.

¹⁴Metzler Lexikon, S. 17.

¹⁵Liniger, Max: Réflexions sur l'antiféminisme suisse, Genève 1959, S. 73.

¹⁶Liniger, S. 50.

¹⁷Amtliches Bulletin der Bundesversammlung, 13.6.1951, S. 531.

*Dr. des. Fabienne Amlinger, Historikerin und Geschlechterforscherin, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG und als Assistentin am Historischen Institut der Universität Bern.